

WPISUJE ZDAJĄCY

KOD			PESEL											
<input type="text"/>														

*miejsce
na naklejkę* dysleksja**EGZAMIN MATURALNY
Z JĘZYKA NIEMIECKIEGO
POZIOM PODSTAWOWY****PRZYKŁADOWY ARKUSZ EGZAMINACYJNY
DLA OSÓB SŁABOWIDZĄCYCH (A4)**DATA: **15 grudnia 2014 r.**CZAS PRACY: **do 255 minut**LICZBA PUNKTÓW DO UZYSKANIA: **50****Instrukcja dla zdającego**

1. Sprawdź, czy arkusz egzaminacyjny zawiera 18 stron. Ewentualny brak zgłoś przewodniczącemu zespołu nadzorującego egzamin.
2. Pisz czytelnie. Używaj długopisu/pióra tylko z czarnym tuszem/atramentem.
3. Nie używaj korektora, a błędne zapisy wyraźnie przekreśl.
4. Pamiętaj, że zapisy w brudnopisie nie będą oceniane.
5. Możesz korzystać ze słowników językowych.
6. Na karcie odpowiedzi wpisz swój numer PESEL i przyklej naklejkę z kodem.
7. Nie wpisuj żadnych znaków w części przeznaczonej dla egzaminatora.

Aufgabe 1

Kerstin Dämon, „Zu viele Überstunden machen doof und krank“

Wer dauerhaft mehr als 40 Stunden pro Woche arbeitet, büßt an Intelligenz und Sprachgewandtheit ein. Auch körperliche Beschwerden werden häufiger, so eine Studie.

Es gibt diesen Typus Mensch, der immer vor allen anderen am Arbeitsplatz ist und auch als letzter das Büro verlässt. Doch mehr arbeiten als nötig ist kein Zeichen von Produktivität und bringt die eigene Karriere auch nicht unbedingt weiter. Eine Studie des Finnish Institute of Occupational Health, die im American Journal of Epidemiology veröffentlicht wurde, zeigt sogar, dass regelmäßige Überstunden alles andere als förderlich sind.

Der Kern der Untersuchung: wer ständig Überstunden schiebt, verblödet. Wer statt 40 beispielsweise 55 Stunden pro Woche arbeitet, verfüge über ein geringeres Vokabular. Außerdem leide sowohl die messbare Intelligenz, als auch Blutdruck und Herz. Wobei letzteres im Zusammenhang mit Stress stehen dürfte und nicht mit der reinen Überstundenzahl als solche.

Die Studie kommt zu dem Schluss, dass besonders Menschen mit höherer Bildung dazu neigen, sich im Job sinnlos zu verausgaben und den entstehenden Stress dann mit Alkohol oder Essen zu kompensieren. Sie schlafen weniger, werden fahrig und machen mehr Fehler. Dabei besteht nur in den seltensten Fällen wirklich die Notwendigkeit, länger zu arbeiten. Eine andere Studie zeigt nämlich, dass Teams, die 40 Stunden pro Woche arbeiten, genauso viel leisten wie Vergleichsgruppen, die 80 Stunden im Büro bleiben. Der Grund: Wer andauernd Überstunden schiebt und quasi am Arbeitsplatz schläft, wird anfälliger für Krankheiten und fällt

schneller aus. Schon nach drei Wochen fielen die Probanden um wie die Fliegen, während die anderen Kollegen ausgeruht ihrer Arbeit nachgingen. Manager, die ein fähiges, produktives Team wollen, sollten also dafür sorgen, dass sich in ihrem Unternehmen keine Überstundenkultur einschleicht. Niemand kann mehr als acht Stunden am Stück Topleistungen bringen.

<http://www.wiwo.de>

Aufgabe 1.1 (0–2)

Ist die Aussage im Sinne des Textes richtig oder falsch?
Markieren Sie R für RICHTIG oder F für FALSCH.

		R	F
1.	Überstunden sind gut für die Karriere.		
2.	Überstunden schaden der Intelligenz.		
3.	Fehler sind die Folge von Stress und Nervosität.		
4.	Wer länger arbeitet, bringt mehr Leistung.		

Aufgabe 1.2 (0–2)

Nennen Sie mindestens drei mögliche Folgen von Überstunden.

.....

.....

.....

Aufgabe 1.3 (0–1)

Was ist die Intention des Autors?

- A. Der Autor will vor den Auswirkungen von Stress und Alkohol am Arbeitsplatz warnen.
- B. Der Autor möchte die Ergebnisse einer Studie zum Thema Überstunden darstellen.
- C. Der Autor möchte über das Risiko von Berufskrankheiten informieren.

Aufgabe 1.4 (0–1)

Welcher Satz gibt die Hauptaussage des Artikels angemessen wieder?

- A. Überstunden sind gut für die Firma und die Mitarbeiter.
- B. Nur in Ausnahmefällen sollten Überstunden gemacht werden.
- C. Es sollte generell keine Überstunden in Firmen geben.

Aufgabe 2

Roland Böhm, „Momo“ ist zeitlos aktuell

Da hat sich Michael Ende (1929-1995) auch selbst mal ganz viel Zeit gelassen. Sechs Jahre lang arbeitete der Autor einst an seinem Märchen-Roman von den Zeit-Dieben und dem Mädchen Momo, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte. Die Erstausgabe von „Momo“ kam vor 40 Jahren – am 1. September 1973 – in die Buchläden. Heute ist die Geschichte aus dem Klassikerkanon der deutschen Kinder- und Jugendliteratur nicht mehr wegzudenken. „Momo“ wurde in 46 Sprachen übersetzt und hat sich nach Angaben des Stuttgarter Thienemann-Verlages weltweit über zehn Millionen Mal verkauft.

„Zeit ist Leben. Und das Leben wohnt im Herzen“, schrieb Ende in „Momo“. Er habe „uns etwas auf den Weg gegeben, nach dem wir uns unter stetig wachsendem Zeitdruck sehnen“, sagte Roman Hocke, Endes langjähriger Freund und Lektor später. „Momo ist eine poetische Stellungnahme zu einem existenziellen Rätsel, zu einer wesentlichen Grundsatzfrage des menschlichen Miteinanders.“

Das Waisenmädchen Momo ist poetisch. In ihrer Gegenwart haben Kinder Fantasie, versöhnen sich zerstrittene Menschen. Sie nimmt sich Zeit für ihre vielen Freunde wie Beppo Straßenkehrer und Gigi Fremdenführer. Momo hat eine besondere Gabe: Sie kann Menschen zuhören, nimmt sich die Zeit dazu. Doch die Grauen Herren von der Zeitsparkasse reden den Menschen ein, sie müssten immer mehr Zeit sparen und deshalb auf Freunde, Schlaf und alles Schöne verzichten. Schließlich kontrollieren die Zeit-Diebe alle Menschen – bis auf Momo. Sie erkennt, dass die Menschen um ihre Zeit betrogen werden, da sie vor lauter Sparen eins vergessen: zu leben.

1974 wurde Michael Ende dafür mit dem Deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnet. Die Jury lobte den Roman als soziale Utopie, „die Anreize für Änderungen im eigenen Verhalten und für die Änderung realer Verhältnisse“ gebe. Ende selbst sagte, er habe einen „Roman für junge Erwachsene und Erwachsene“ geschaffen. Die Trennung von Kinder- und Erwachsenenliteratur hielt er stets für „Unsinn“.

Für die seriöse Kritik war Ende spätestens seit „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ (1960) ein reiner Kinderbuchautor. Im Kontext der Eskapismus-Debatte wurden seine Texte als Flucht-Literatur abgestempelt – ihnen fehle jegliche Sozialkritik oder politischer Hintergrund. In seiner Heimat fühlte sich Ende eingeschränkt, ging nach Italien und

genoss dort Freiheit und Toleranz. „Momo“ gilt als sein internationaler Durchbruch. Heute zählt Ende zu den erfolgreichsten deutschen Autoren des 20. Jahrhunderts.

Zahlreiche Bühnen nahmen sich des Themas an – zuletzt im Juni die Junge Oper Stuttgart mit einer Uraufführung. 1986 erhielt die fiktive Momo ein reales Gesicht. Da erschien der Kinofilm mit Mario Adorf und Armin Mueller-Stahl – und der elfjährigen Radost Bokel. Per Zeitungsannonce wurde „Momo“ gesucht. Die Beschreibung stand im Buch: „Klein und ziemlich mager“ sollte das Mädchen sein, zwischen zehn und zwölf Jahren alt, und mit „einem wilden, pechschwarzen Lockenkopf“ und großen, ebenfalls pechschwarzen Augen.

„Momo“ sei bemerkenswert zeitlos und „heute noch so aktuell wie 1974“, betont Doris Breitmoser, Geschäftsführerin des Arbeitskreises für Jugendliteratur, der die Preisvergabe organisiert. Das Buch habe schon einen besonderen Stellenwert. Zumal die Sieger stets eine Momo-Skulptur bekommen. Schließlich stehe sie für Werte, die Lesen vermitteln solle. „Momo hört zu. Momo hat viel Fantasie.“

<http://www.wiwo.de>

Aufgabe 2.1 (0–2)

Welche Überschrift passt zu welchem Absatz? Ordnen Sie zu.

- A. Adaptionen des Werkes
- B. Flucht des Autors aus Deutschland
- C. Ein märchenhafter Erfolg
- D. Momo bleibt wichtig
- E. Antworten auf elementare Fragen
- F. Die Geschichte von der gestohlenen Zeit
- G. Ein ausgezeichneter Roman nicht nur für Jugendliche

Aufgabe 2.2 (0–2)

Welche Ausdrücke im Text werden mit den folgenden Beschreibungen erklärt?

- A. Mit einer meist negativen Wertung versehen und darauf festlegen.
- B. Ein Talent haben.
- C. Jemandem etwas verständlich machen.
- D. Eine große Bedeutung haben.

Aufgabe 2.3 (0–2)

„Momo ist eine poetische Stellungnahme zu einem existenziellen Rätsel, zu einer wesentlichen Grundsatzfrage des menschlichen Miteinanders.“ Nehmen Sie Stellung zu diesem Satz.

.....

.....

.....

Aufgabe 2.4 (0–1)

Beschreiben Sie das Verhältnis von Michael Ende zu den Kritikern in Deutschland.

.....

.....

.....

Aufgabe 3

Wybierz jeden temat i napisz wypracowanie.

Thema 1

Welche Bedeutung haben Heimat und Staat für das Individuum? Erörtern Sie die Frage anhand des Textes von Erich Maria Remarque und eines anderen Textes der Kultur und begründen Sie Ihre Meinung. Ihre Arbeit sollte mindestens 250 Wörter umfassen.

„Im Westen nichts Neues“

Endlich ist der Augenblick da. Wir stehen stramm, und der Kaiser erscheint. Wir sind neugierig, wie er aussehen mag. Er schreitet die Front entlang, und ich bin eigentlich etwas enttäuscht: nach den Bildern hatte ich ihn mir größer und mächtiger vorgestellt, vor allen Dingen mit einer donnernden Stimme.

Er verteilt Eiserne Kreuze und spricht diesen und jenen an. Dann ziehen wir ab.

Nachher unterhalten wir uns. Tjaden sagt staunend: „Das ist nun der Alleroberste, den es gibt. Davor muß dann doch jeder strammstehen, jeder überhaupt!“ Er überlegt: „Davor muß doch auch Hindenburg strammstehen, was?“

„Jawoll“, bestätigt Kat.

Tjaden ist noch nicht fertig. Er denkt eine Zeitlang nach und fragt: „Muß ein König vor einem Kaiser auch strammstehen?“ Keiner weiß das genau, aber wir glauben es nicht. Die sind beide schon so hoch, daß es da sicher kein richtiges Stammstehen mehr gibt.

„Was du dir für einen Quatsch ausbrütest“, sagt Kat. „Die Hauptsache ist, daß du selber strammstehst.“

Aber Tjaden ist völlig fasziniert. Seine sehr trockene Phantasie arbeitet sich Blasen.

„Sieh mal“, verkündet er, „ich kann einfach nicht begreifen, daß ein Kaiser auch genauso zur Latrine muß wie ich.“

„Darauf kannst du Gift nehmen“, lacht Kropp.

„Verrückt und drei sind sieben“, ergänzt Kat, „du hast Läuse im Schädel, Tjaden, geh du nur selber rasch los zur Latrine, damit du einen klaren Kopp kriegst und nicht wie ein Wickelkind redest.“

Tjaden verschwindet.

„Eins möchte ich aber doch noch wissen“, sagt Albert, „ob es Krieg gegeben hätte, wenn der Kaiser nein gesagt hätte.“

„Das glaube ich sicher“, werfe ich ein, – „er soll ja sowieso erst gar nicht gewollt haben.“

„Na, wenn er allein nicht, dann vielleicht doch, wenn so zwanzig, dreißig Leute in der Welt nein gesagt hätten.“

„Das wohl“, gebe ich zu, „Aber die haben ja gerade gewollt.“

„Es ist komisch, wenn man sich das überlegt“, fährt Kropp fort, „wir sind doch hier, um unser Vaterland zu verteidigen. Aber die Franzosen sind doch auch da, um ihr Vaterland zu verteidigen. Wer hat nun recht?“

„Vielleicht beide“, sage ich, ohne es zu glauben.

„Ja, nun“, meint Albert, und ich sehe ihm an, daß er mich in die Enge treiben will, „aber unsere Professoren und Pastöre und Zeitungen sagen, nur wir hätten recht, und das wird ja hoffentlich auch so sein; – aber die französischen Professoren und Pastöre und Zeitungen behaupten, nur sie hätten recht, wie steht es denn damit?“

„Das weiß ich nicht“, sage ich, „auf jeden Fall ist Krieg, und jeden Monat kommen mehr Länder dazu.“

Tjaden erscheint wieder. Er ist noch immer angeregt und greift sofort wieder in das Gespräch ein, indem er sich erkundigt, wie eigentlich ein Krieg entstehe.

„Meistens so, daß ein Land ein anderes schwer beleidigt“, gibt Albert mit einer gewissen Überlegenheit zur Antwort.

Doch Tjaden stellt sich dickfellig. „Ein Land? Das verstehe ich nicht. Ein Berg in Deutschland kann doch einen Berg in Frankreich nicht beleidigen. Oder ein Fluß oder ein Wald oder ein Weizenfeld.“

„Bist du so dämlich oder tust du nur so?“ knurrt Kropp. „So meine ich das doch nicht. Ein Volk beleidigt das andere –,

„Dann habe ich hier nichts zu suchen“, erwidert Tjaden, „ich fühle mich nicht beleidigt.“

„Dir soll man nun was erklären“, sagt Albert ärgerlich, „auf dich Dorfdeubel kommt es doch dabei nicht an.“

„Dann kann ich ja erst recht nach Hause gehen“, beharrt Tjaden, und alles lacht.

„Ach, Mensch, es ist doch das Volk als Gesamtheit, also der Staat –“ ruft Müller.

„Staat, Staat“ – Tjaden schnippt schlau mit den Fingern –, „Feldgendarmen, Polizei, Steuer, das ist euer Staat. Wenn du damit zu tun hast, danke schön.“

„Das stimmt“, sagt Kat, „da hast du zum ersten Mal etwas Richtiges gesagt, Tjaden, Staat und Heimat, da ist wahrhaftig ein Unterschied.“

„Aber sie gehören doch zusammen“, überlegt Kropp, „eine Heimat ohne Staat gibt es nicht.“

„Richtig, aber bedenk doch mal, daß wir fast alle einfache Leute sind. Und in Frankreich sind die meisten Menschen doch auch Arbeiter, Handwerker oder kleine Beamte. Weshalb soll nun wohl ein französischer Schlosser oder Schuhmacher uns angreifen wollen? Nein, das sind nur die Regierungen. Ich habe nie einen Franzosen gesehen, bevor ich hierherkam, und den meisten Franzosen wird es ähnlich mit uns gehen. Die sind ebensowenig gefragt wie wir.“

1929

Erich Maria Remarque, „Im Westen nichts Neues“, Köln 2007.

Thema 2

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht „Prometheus“ von Johann Wolfgang Goethe. Ihre Arbeit sollte mindestens 250 Wörter umfassen.

„Prometheus“

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst!
Und übe, Knaben gleich,

Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte,
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus, wo ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?

Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadoben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehn,
Weil nicht alle Knabenmorgen-
Blüenträume reifen?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen,
Genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

1774

Quelle: <http://gutenberg.spiegel.de>

BRUDNOPIS (nie podlega ocenie)